

## **Predigt am Ewigkeitssonntag, 26. November 2017, Lukas 12,42-28**

*42 Und der Herr sprach: Wer ist nun der treue und kluge Verwalter, den der Herr über sein Gesinde setzt, dass er ihnen zur rechten Zeit gebe, was ihnen an Getreide zusteht? 43 Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, solches tun sieht. 44 Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen. 45 Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr lässt sich Zeit zu kommen, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen, 46 dann wird der Herr dieses Knechts kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen. 47 Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt und hat nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan, der wird viel Schläge erleiden. 48 Wer ihn aber nicht kennt und getan hat, was Schläge verdient, wird wenig Schläge erleiden. **Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.***

„Was soll denn jetzt noch kommen?“ – die Frage stellt sich manchmal, wenn eine wichtige Zeit vorbei ist. Vielleicht eine gemeinsame Zeit, die nun zu Ende ging. Oder eine Zeit der Vorfreude auf die weitere gemeinsame Zeit. Und dann kam alles ganz anders.

Man muss erstmal Abstand daraus gewinnen, für einen Moment, um überhaupt Worte zu finden. Und dann sind es solche Worte wie „plötzlich und unerwartet“ – die zwar stimmen. Die sogar dann stimmen, wenn es auch Ende langen Leidens und längst erwartet war. Auf einer anderen Ebene war es eben doch plötzlich und unerwartet. Aber allein, weil die Worte stimmen, heißt es nicht, dass sie irgendetwas davon ausdrücken, was in dem Moment in uns los ist.

Richtig vorbereitet sein kann man eigentlich nie. Nicht wenn Menschen wirklich zu meinem eigenen Leben dazugehört haben.

Und dann fragt man, was soll denn jetzt noch kommen?

Es ist wichtig, diese Frage auszuhalten. Nicht gleich mit Antworten kommen. Denn vielleicht kommt wirklich mal lange nichts. Das darf es auch.

Und dann gibt es Antworten, die man vielleicht sich selbst gibt, aber niemals anderen geben sollte. So eine wie „Das Leben geht weiter.“

Du hörst sie dann und sagst: „Genau das ist ja das schlimme! Wie kann das Leben es wagen, einfach weiterzugehen?“

Dann wirst du gefragt, worauf du jetzt gerade noch Lust hast. Vielleicht gibt es etwas. Möglicherweise auch nicht. Der Psychologe Viktor Frankl hat, nachdem er das Konzentrationslager überlebt hatte, darüber nachgedacht, was es war, was ihn weiterleben ließ. Der Schmerz und die Wut ließen sich nicht verdrängen, und es fand sich nichts, worauf er Lust hatte. Aber er merkte, er fand einen Sinn darin, weiterzuleben. Später konnte er Menschen helfen, nicht am Leben zu verzweifeln. Weil er sich mit ihnen zusammen auf die Suche nach dem Sinn machte.

Wenn alles vorbei scheint, dann kann dieser Sinn damit zu tun haben, dass doch noch was kommt. Oder für Christen: Wer da kommt. Das ist es, was die Bibel uns verrät: Jesus verspricht, dass er wiederkommt.

Und dann wird an uns allen wahr, was an ihm begonnen hat: Der Tod ist besiegt, die Gräber sind leer, wir werden auferstehen. Dann werden die Tränen getrocknet, dann gibt es keinen Schmerz, dann gibt es keinen Tod. Dann gibt es ein Wiedersehen.

Diese Perspektive macht den Schmerz und die Trauer und die Wut auf Gott und das ganze Leben kein bisschen kleiner. Die bleiben. Und dürfen es auch.

Aber diese Perspektive gibt der Zeit bis dahin einen Sinn.

Wenn nichts mehr kommt, wenn alles rum ist, wenn wir nur noch unsere Zeit absitzen, wenn sich alles nicht mehr lohnt, dann werden wir entsprechend leben. Wie der Verwalter eines Hofes, der denkt: Mein Herr kommt sowieso nicht wieder. Dann wird unser Leben zerstörerisch sein für uns und für andere. Denn welchen Sinn hätte es dann noch, sich für ein besseres Leben einzusetzen, für sich und andere? Keinen.

Wenn aber noch was, noch wer, kommt, dann ist die Zeit, in der wir jetzt sind, die Zwischenzeit, die Wartezeit.

Manchmal höre ich von Menschen, die einen schweren Verlust erlitten haben, oder von denen, die einen schweren Tag noch vor sich haben: „Es ist gut, dass ich etwas zu tun habe.“ Still da sitzen, das würde einen verrückt machen, da fällt einem nur die Decke auf den Kopf. Aber wenn wir etwas zu tun haben, dann fällt es uns leichter, das Schwere zu verarbeiten. Denn genau das tun wir mit dieser Arbeit: ver-arbeiten.

Anderen tut es auch erstmal nicht gut. Da bekommt es erst einen Sinn dadurch, dass es noch nicht das Ende ist. Es gibt diesen Spruch, der seit ein paar Jahren immer wieder zitiert wird, der lautet „Am Ende wird alles gut. Wenn es nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende.“

Für Christen stimmt dieser Spruch, denn am Ende kommt Jesus, und wir werden auferstehen, und der Schmerz ist zu Ende, und es gibt ein Wiedersehen.

Aber es kann eben auch heißen: Im Moment ist nicht alles gut. Vielleicht sogar fast gar nichts. Im Moment wird noch geweint und darf auch geweint werden.

Und es darf gelacht und gefeiert werden, wenn uns danach ist. So wie auch die, die uns vorangingen, es von uns wollen würden. Denn ob wir wollen oder nicht, das Leben geht nun mal weiter. Und weil es auf ein gutes Ende zugeht, hat es einen Sinn.

Gott gibt uns etwas zu tun. Er gibt uns Verantwortung für die Menschen, mit denen wir weiterhin zu tun haben. Er gibt uns Aufgaben in der Nachbarschaft und Gemeinde. Und manch jüngeren auch im Berufsleben und auf dem Hof. Und einigen gibt er auch größere Verantwortung: Die für andere Menschen, für Angestellte, für eine Firma oder ein ganzes Volk. Oder eine Gemeinde. Davon redet Jesus, wenn er über die Wartezeit redet.

Wir sind an verschiedenen Stellen dieser Machtstrukturen, und auch die, an die wir heute noch einmal denken, sind in verschiedenen Positionen gewesen. Manche hatten es schwer, immer die richtigen Entscheidungen zu treffen. Andere haben es schwer gehabt, weil über sie entschieden wurde, und nicht immer richtig. Viele beides.

Es gibt jene vielen, die versuchen, ihrer Verantwortung gerecht zu werden, die sich kümmern und die Menschen, die ihnen anvertraut sind, die nicht alles perfekt machen, aber doch tun, was angemessen ist, ohne dabei an ihre eigenen Vorteile zu denken. Es gibt diese zuverlässigen Menschen unter Arbeitslosen, unter ihren Sachbearbeitern, den Angestellten bis zu den Machthabern der Welt. Gott sei Dank!

Und dann gibt es jene anderen, die von den Problemen des kleinen Mannes und der kleinen Frau gar nichts ahnen. Es gibt immer Menschen, die ihre Machtposition missbrauchen, um sich einen eigenen Vorteil zu verschaffen.

Und auch wir und auch unsere Lieben haben ihre Erfahrungen damit gemacht, dass ihnen solches Unrecht getan wurde. Und vieles konnte nicht mehr geklärt und entschädigt werden.

So sieht es in der Welt aus, wenn Menschen vergessen, dass sie begrenzt ist und es auch mit ihr einmal zu Ende geht. Wer meint, er könnte mit der Welt und mit dem eigenen Leben so umgehen, als ob es nie zu Ende gehen würde, für den wird das Ende sehr plötzlich und unerwartet kommen. Jesus führt das in sehr drastischen Worten aus. Sehr brutalen Worten.

Der Knecht, der sich sagt „Mein Herr kommt noch lange nicht wieder“, und der dann anfängt, die Untergebenen zu prügeln und sich selbst zu bereichern, der wird selber von seinem Herrn zur Rechenschaft gezogen und geprügelt werden.

Das klingt schlimm oder weniger schlimm, je nachdem, wo wir uns in Jesu Worten wiederfinden. Wenn wir uns ertappt fühlen in der Beschreibung eines Bevollmächtigten, der alle anderen verprügelt und sich nur selber den Magen vollschlägt, während der Rest leidet – dann ist es Zeit, unser Leben zu ändern.

Vielleicht erkennen wir uns oder unsere Lieben aber auch in denen wieder, die so viel zu leiden haben. Die übers Ohr gehauen und ausgebeutet werden. Oder wir denken an die Opfer jener Machthaber, die für ihren Machterhalt über Leichen gegangen sind. Ob aus purem Egoismus oder in bester Absicht, spielt da keine Rolle.

Wie vieles lässt sich nicht mehr klären. Es scheint, als hätten die Bösen das letzte Wort behalten, denn sie leben noch, und ihre Opfer sind tot.

Aber das letzte Wort hat nicht irgendein Diktator oder schlechter Fallmanager. Das letzte Wort hat der Herr der Welt. Der, von dem sie alle ihre Aufgabe bekommen haben.

Auch das letzte Wort über unser Leben, auch das letzte Wort über das Leben unserer Lieben haben nicht die Kritiker und Sachbearbeiter, haben nicht die Ärzte, die den Tod feststellten, hat auch nicht der Pastor oder Redner, der die Beerdigung gehalten hat. Das letzte Wort hat Jesus. Und dann wird geklärt, was nötig ist.

Bis dahin wollen wir uns wiederfinden in dem Verwalter, den Jesus lobt. Nicht weil er außergewöhnliches leistet. Sondern weil er tut, was eben gerade zu tun ist. So sollen wir mit dem Ende leben. Was sich organisieren lässt, gerne tun. Aber vorbereiten kann man sich nie. Jesus möchte, dass wir tun, was heute zu tun ist.

Aus dem Amerika des 19. Jahrhunderts wird folgende Anekdote erzählt:

Während einer Parlamentssitzung eines Bundesstaates im 19. Jahrhundert brach ein furchtbares Gewitter los, so dass die Abgeordneten sich reihenweise unter die Tische verkrochen. Da trat ein frommer, beherzter Mann ans Rednerpult und sagte: „Meine Herren bewahren Sie bitte Ruhe. Entweder dies ist nur ein Gewitter, dann besteht kein Grund, die Sitzung zu unterbrechen. Oder aber der Herr kommt tatsächlich wieder, und dann soll er uns doch bei der Arbeit finden.“

Es kann sein, dass diese Erde noch Jahrmillionen besteht. Es kann sein, dass wir noch einige Jahrzehnte leben. Es kann sein, dass morgen Jesus wiederkommt oder uns zu sich ruft. In allen Fällen sollen wir mit unserem Leben und mit unserer Erde so umgehen, wie er uns beauftragt hat.

Und wo es uns misslingt, da sollen wir uns seiner Gnade anvertrauen. Denn dafür ist er gestorben und auferstanden, damit wir die Vergebung unserer Sünden haben.

Dann mag er kommen, wann wir es nicht erwarten. Aber wir können uns darauf freuen, dass er uns schon erwartet. Amen